Nr. 333. XVII. Jahrgang. Auflage 100000 täglich. Dienstag, 7. Dezember 1909.

Dresdner Neueste Nachrichten

Unabhängige Tageszeitung.

Größte Auflage in Sachsen.

Redaktion und Hauptgeschäftsstelle Ferdinandstraße 4.
Fernsprecher: Redaktion Nr. 2007. Expedition Nr. 4071, Verlag 542.

Anzeigen:
Die einspaltige Kolonelzeile kostet für Dresden und Vororte 25 Pf., für auswärts 30 Pf., für das Ausland 40 Pf. Tabellensatz 40 Pf. Die zweispaltige Reklamezeile für Dresden und Umgebung 1 Mk., für auswärts 1,50 Mk. Bei Wiederholungen und Jahresumsätzen Rabatt nach Tarif. Chiffregebühren 20 Pf. Inserate von auswärts werden nur gegen Vorausbezahlung aufgenommen. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird nicht garantiert. Telephonische Aufgabe von Inseraten unzulässig. Unsre Dresdner und auswärtigen Annahmestellen, sowie sämtliche Annoncen-Expeditionen im In- und Ausland nehmen Inserate zu Originalpreisen und -rabatten an.

Abonnement:
In Dresden und Vororten monatlich 60 Pf., pro Quartal 1,80 Mk. frei Haus, durch unsre Provinz-Filialen monatlich 65 Pf., pro Quartal 1,95 Mk. frei Haus. Mit der Beilage „Illustrierte Neueste" oder mit der Beilage „Dresdner Fliegende Blätter" je 15 Pf. pro Monat mehr.
Postbezug in Deutschland und den deutschen Kolonien:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 84 Pf., pro Quart. 2,52 Mk.
„ B ohne Illustr. Beilage „ 69 „ „ „ 2,06 „
In Oesterreich-Ungarn:
Ausg. A mit „Illustr. Neueste" monatl. 1,60 Kr., pro Quart. 4,79 Kr.
Ausg. B ohne Illustr. Beilage „ 1,42 „ „ 4,25 „
Nach dem Auslande per Kreuzb. pr. Woche 1 Mk. Einz.-Komm. 10 Pf.

Diese Nummer umfaßt 18 Seiten. Roman siehe Seiten 17 und 18. Vermischtes Seite 18.

Des neuen Kanzlers Debüt.

Von unserm parlamentarischen Mitarbeiter.

Berlin, 5. Dezember.

Von unterrichteter Seite wird uns bestätigt, daß Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg gleich zu Beginn der ersten Etatslesung am Dienstag im Reichstage das Wort ergreifen und sich mit einer längeren Rede bei den deutschen Volksvertretern einführen wird. Wenn aber die „Kreuzztg." in ihrer Wochenschau ihrer Enttäuschung darüber Ausdruck gibt, daß die Thronrede kein Wort zur Klärung der Lage enthält, sondern sich zu den das Volk bewegenden Streitigkeiten genau so passiv hält, wie die Regierung und ihre Presse es bisher getan haben, und daran die Erwartung knüpft, daß der Reichskanzler persönlich dies baldigst nachholen werde, so dürfte sie aller Voraussicht nach am nächsten Dienstag die gleiche Enttäuschung erleben wie am vorigen.

Wie glaubwürdig verlautet, empfindet auch der Reichskanzler nicht das geringste Bedürfnis, sich in die Streitigkeiten anläßlich der Reichsfinanzreform einzumischen und etwa den Konservativen gegen die Angriffe der Liberalen zu Hilfe zu kommen. Die „Kreuzztg." versichert zwar: „Das verlangen wir euch gar nicht." Aber es kommt doch ganz auf dasselbe hinaus, wenn sie hinzufügt: „Selbstverständlich haben die Mehrheitsparteien, besonders die Konservativen, nicht die Anerkennung und den Dank der Regierung dafür verlangt, daß sie im nationalen Interesse ganz bewußtermaßen das mit einer so gewaltigen Steuerbewilligung verbundene Odium auf sich genommen und rechtzeitig für das erforderliche Geld gesorgt haben. Sie könnten es aber auf die Dauer auch nicht ruhig hinnehmen, wenn die Regierung durch Schweigen den Agitatoren zustimmen wollte, die diese selbstlose Pflichterfüllung täglich und überall als ein Arbeiten in die eigene Tasche hinstellen. Denn ein systematisches Dulden dieser Hetzarbeit gegen die Konservativen stellt diese vor die Frage, ob sie sich im gegebenen Falle wieder für die Regierung opfern dürfen." Wir glauben kaum, daß diese leise Drohung mit der Aufkündigung der konservativen Freundschaft den Reichskanzler bewegen wird, von seinem bisherigen Entschlusse abzugehen und sich in seiner Einführungsrede auf eine Polemik gegen liberale „Agitatoren" einzulassen. Soweit in solchen Fällen Voraussagen überhaupt möglich sind, dürfte sich Herr v. Bethmann im wesentlichen darauf beschränken, die bürgerlichen Parteien unter Hinweis auf die bisherigen Erfolge des „sich freuenden Dritten", der Sozialdemokratie, aufzurufen, ihre Streitigkeiten ruhen zu lassen und sich den künftigen positiven Arbeiten zuzuwenden, von denen bereits die Thronrede etliche angekündigt hat. Der Reichskanzler wäre ja auch beim besten Willen gar nicht in der Lage, den liberalen „Agitatoren" eine Strafpredigt zu halten, da sie ungefähr den gleichen Standpunkt vertreten, den Fürst Bülow bis zu seinem Abschied und den auch Herr v. Bethmann-Hollweg bis zu seiner Kanzler-Ernennung gegenüber dem Antiblock und den Gegnern der Erbschaftssteuer eingenommen haben. Das allein würde genügen, den neuen Reichskanzler zur äußersten Zurückhaltung in den Streitigkeiten zwischen rechts und links zu veranlassen. Dazu kommt dann noch, daß seine Parteinahme nur noch die Flammen der Zwietracht stärker anblasen müßte.

Nach alledem wird man von der ersten Reichstagsrede des Herrn v. Bethmann weder Offenbarungen noch Ueberraschungen erwarten dürfen. Sie wird voraussichtlich mehr durch das wirken, was sie „weise verschweigen", als durch das, was sie tatsächlich sagen wird.

Die Parlaments-Krise in Oesterreich.

Von unserm Wiener kl.-Mitarbeiter.

Wien, 5. Dezember.

Seit gestern nachmittag ist der Reichsrat sozusagen wieder arbeitsfähig. Die Slawische Union hat die Gnade gehabt, das Budgetprovisorium zur ersten Lesung „zuzulassen", d. h. die ohne jede Veranlassung ergriffene obstruktionistische Taktik vorläufig einzustellen. Freilich nur vorläufig, denn es ist noch nicht gewiß, ob sie dem Verlangen der Deutschen, daß das Provisorium ohne jede Gegenleistung, also konzessionslos, auch in dritter Lesung aufrecht erledigt werde, zustimmen wird.

Allein selbst wenn dies der Fall sein sollte, ist zur Herstellung geordneter Verhältnisse im Parlament noch zweierlei notwendig: erstens die Vereinbarung über ein Arbeitsprogramm, das den Finanzplan, das Ermächtigungsgesetz zum Abschluß von Handelsverträgen, Budget, Rekrutengesetz und die Annexionsvorlagen zu umfassen hätte, und zweitens die Erzielung eines Modus vivendi in den allerbrennendsten Streitfragen in Böhmen, so daß man wenigstens für eine gewisse Zeit mit einem Gewitter aus dem böhmischen Wetterwinkel nicht zu rechnen hätte. Ist eine derartige Vereinbarung erreichbar, so würde sie auch in der Zusammensetzung der Regierung praktisch zum Ausdruck gelangen, d. h. es würde eine Rekonstruktion des Kabinetts vorgenommen werden. Aber nicht etwa so, daß die Slawische Union dem Kaiser vorschreibt, wen er zum Minister ernennen solle, sondern der Kaiser würde seine Vertrauensmänner zu Ministern ernennen mit Berücksichtigung der Parteiverhältnisse im Parlamente. Die Reihenfolge der Sanierungsagenden wäre also die folgende: Aufrechte, volle Verabschiedung des Budgetprovisoriums, Festsetzung des obigen Arbeitsprogramms, Waffenstillstand und Vereinbarung eines Modus vivendi in Böhmen, Rekonstruktion des Kabinetts.

Es ist noch gar nicht ausgemacht, daß in allen diesen Fragen ein Einvernehmen auch tatsächlich erzielt wird, so wünschenswert es auch wäre, daß der Reichsrat wieder werktätig gemacht werde. Großen Bedenken begegnet namentlich der Plan einer Rekonstruktion des Ministeriums im Sinne eines Koalitionskabinetts. Es hat sich wiederholt unwiderleglich gezeigt, daß Deutsche und Slawen, sowohl was die innere staatsrechtliche Konstruktion als was die äußere Politik der Monarchie anbelangt, grundsätzlich verschiedenen Auffassungen anhängen. Die Deutschen sind Zentralisten, die Slawen Autonomisten oder gar Föderalisten, die Deutschen sind begeisterte Anhänger des intimsten Bündnisses mit dem Deutschen Reiche, die Slawen sind Gegner dieses Bündnisses und propagieren einen Bund mit Rußland, mit demselben Rußland, das der österreichisch-ungarischen Monarchie bei der Annexionsfrage die größten Schwierigkeiten bereitet hat, ja, sicherlich den Krieg erklärt hätte, wenn es sich im Hinblick auf das feste Zusammenstehen der mitteleuropäischen Zentralmächte militärisch nicht ohnmächtig gefühlt hätte. Wie soll da auf die Dauer ein ersprießliches Zusammenwirken möglich und wahrscheinlich sein? Darum hat der Gedanke, daß für Oesterreich ein reines Beamtenkabinett am angezeigtesten sei, so viele Anhänger.

Der Wahlkampf in England.

Die Wahlbewegung in England hat am Sonnabend und Sonntag mit großen Demonstrationsversammlungen eingesetzt. Von unsrer Londoner Redaktion wird uns gedrahtet:

-k- **London**, 6. Dezember. (Priv.-Tel. der Dresdner Neuesten Nachrichten.) Die Arbeiterpartei stellt in einer offiziösen Mitteilung in Abrede, daß sie mit den Liberalen ein formelles Wahlbündnis eingegangen sei. Lediglich einige Zählkandidaturen und aussichtslose Kandidaturen würden aus finanziellen Rücksichten zurückgezogen werden. Ein neues Manifest der sozialistischen Arbeiterpartei klingt in die Worte aus: „Nieder mit den Lords! Auf mit dem Volke!" In Barwick haben die Unionisten dem Minister des Auswärtigen, Sir Edward Grey, einen offiziellen Gegenkandidaten gegenübergestellt. In der City of London haben jetzt die liberalen Vereinigungen beschlossen, die konservativen Kandidaten Balfour und Sir Frederik Banbury zu bekämpfen, und der Beschluß ist ziemlich plötzlich gefaßt worden. Die liberalen Kandidaten stehen noch nicht fest. Bei der konservativen Stimmung der City sind die Aussichten der Liberalen nicht sehr gut. Am Sonntag nachmittag fand auf dem Trafalgar Square eine von der nationaldemokratischen Liga einberufene Massenversammlung statt. Trotz der sehr kurzfristigen Anberaumung hatten sich über 15 000 Personen eingefunden. Ein großes Polizeiaufgebot hielt die Menge vorzüglich in Ordnung. Der Führer der Nonkong Firmisten, Cliffor, dem bei seinem Erscheinen große Ovationen dargebracht wurden, hielt eine äußerst scharfe Rede. Mister Steadman verlangte, daß die Lords auf eine Teufelsinsel transportiert werden sollten. Auf einem Stabe wurde eine Rübe herumgetragen, in die ein Gesicht eingeschnitten war mit einer Pairskrone und die mit einem Hermelin ausgestattet war, der die Aufschrift trug: „Der Erstgeborene". Dieses Symbol wurde mit lebhaftem Beifall und Niederrufen empfangen. Nachdem die Versammlung in bester Ordnung eine Resolution gegen das Oberhaus angenommen hatte, löste sie sich auf. Kleinere Störungen der Abzügler wurden von der Polizei leicht unterdrückt.

Die Redekampagne der liberalen Minister entfällt, wie uns weiter gedrahtet wird, allmählich die Pläne des Kabinetts zur Reform des Oberhauses. In einer sehr wichtigen Rede, die wegen ihrer Schärfe bei dem häufig konservativer Neigungen verdächtigten Staatssekretär des Auswärtigen überraschte, sagte Sir Edward Grey im Londoner Gaity Theater: Keine Reform des Oberhauses könnte als wirkliche Reform betrachtet werden, wenn sie nicht die Grundsätze der Erblichkeit abschaffe und an seine Stelle den Grundsatz der volkstümlichen Erwählung setzte. Er sei für eine zweite Kammer, aber gerade aus diesem Grunde wende er sich gegen das Haus der Lords, weil dieses keine zweite Kammer sei. Churchill, der Sonnabend in Liverpool und Umgebung drei stürmisch akklamierte Reden hielt, sprach sich noch schärfer aus.

Der staatsbürgerliche Unterricht unsrer Jugend.

Durch die neuen sächsischen Ministerialverordnungen soll staatsbürgerlicher Unterricht auch in den höheren Schulen (Gymnasien, Realgymnasien usw.) von Ostern 1910 an überall im Anschluß an den Geschichtsunterricht, an den heimat- und erdkundlichen und an den deutschen und fremdsprachlichen Unterricht erteilt werden; denn „bei der reicheren Entwicklung unsres Staatswesens macht sich das unabweisbare Bedürfnis geltend, die Schüler aller höheren Lehranstalten planmäßiger und gründlicher, als es bisher geschehen ist, über die staatlichen und wirtschaftlichen Einrichtungen unsres Landes und des Reiches zu unterrichten. Bei der staatsbürgerlichen Erziehung in den höheren Unterrichtsanstalten wird es sich weniger darum handeln, den Schülern eine Summe abfragbaren Wissens über die staatlichen Einrichtungen mitzuteilen, obwohl auch dies nicht fehlen darf, als vielmehr darum, in ihnen Verständnis und Empfänglichkeit für das staatliche und wirtschaftliche Leben der Gegenwart zu wecken und sie für die Zukunft fähig zu machen, die Erscheinungen des öffentlichen Lebens zu beobachten und zu würdigen." Die Einführung eines besonderen Lehrfaches in Staats- und Bürgerkunde ist nicht beabsichtigt; es soll vielmehr versucht werden, im Rahmen der bestehenden Lehrpläne die Aufgabe zu lösen. Im Geschichtsunterricht soll unter Beschränkung der Kriegsgeschichte eine zusammenhängende Behandlung der Staats- und Bürgerkunde ermöglicht werden. Auch in der Heimat- und Erdkunde soll dem staatsbürgerlichen Unterricht, soweit der Lehrstoff im Anschauungskreise der Schüler liegt, Raum gewährt werden, und im deutschen und fremdsprachlichen Unterricht sollen die reiferen Schüler mit staatswissenschaftlichen Gedankengängen durch Vergleichung fremdländischer Einrichtungen mit den heimischen vertraut gemacht werden und die heimischen Einrichtungen verstehen und schätzen lernen.

In den Fortbildungsschulen sollte schon nach der Generalverordnung vom 17. Dezember 1907 möglichst im Anschluß an die Berufs- und Heimatskunde auch Unterricht in der Staatsbürgerkunde ein-

Die Vereinigung für staatsbürgerliche Erziehung des deutschen Volkes hat soeben ein Preisausschreiben erlassen, das als bedeutsamer Versuch zur Förderung der für unser nationales Leben so wichtigen Aufgaben betrachtet werden darf, welche die Vereinigung sich gestellt hat. Die Wahl der Themen soll durchaus frei gelassen sein; die Schwierigkeit des Themas wird bei der Zuerkennung der Preise entsprechende Berücksichtigung finden. Insgesamt werden Preise im Betrage von 1750 Mk. ausgesetzt, außerdem ist der Ankauf weiterer Schriften vorgesehen. Die Einsendung der Arbeiten soll bis zum 15. September 1910 an Herrn Professor Dr. Geficken, Köln-Marienburg, Lindenallee 62, erfolgen. Die Bedingungen des Preisausschreibens versendet auf Wunsch postfrei die Verlagsbuchhandlung B. G. Teubner in Leipzig und Berlin.

Die Thoma-Ausstellung im Kunstverein.

Der Sächsische Kunstverein hat in seinen Räumen auf der Brühlschen Terrasse zur Nachfeier von Hans Thomas siebzigstem Geburtstag eine umfassende Ausstellung von Werken des Künstlers veranstaltet. Sie enthält gegen 170 Arbeiten Thomas aus allen Perioden seines Schaffens, zum größten Teil aus Privatbesitz (die Dresdner Galerie hat die übrigen auch hergeliehen) — und gibt, wenn auch keine neuen Züge, so doch wieder einmal die Möglichkeit, oft Gesagtes auf seine Richtigkeit nachzuprüfen, hier und da ein wenig auszubauen, ein wenig zu vertiefen — und an den Resultaten dieses Künstlerlebens wieder einmal im Geist das Gesamtgeschick der deutschen Malerei im letzten Menschenalter Revue passieren zu lassen.

Die stärksten Eindrücke nimmt man wieder von den frühen Arbeiten, den Landschaften und Porträts aus den sechziger und siebziger Jahren mit. Wenn auch die besten Werke aus dieser Zeit fehlen, so sieht man doch manches feine, liebenswürdige Stück aus dieser frühen Zeit. Da ist ein ganz frühes Stück von 1859, frisch und fein — daneben eine Landschaft von 1865, ein Bach zwischen Felsen, vor dem man den starken Einfluß versteht, den Courbet auf Thoma ausübte; da ist eine Mainlandschaft von 1875, so leicht und duftig, wie man sie von Thoma kaum erwartet, ferner die kleine italienische Reiseerinnerung mit der merkwürdig überzeichneten Technik. Auch die Schwarzwaldlandschaft von 1891 in ihrer feinen Schlichtheit sieht man gerne, und hier und da findet sich noch manches Stück, an dessen einfacher Naturnähe und Naturehrlichkeit man seine Freude hat.

Auch unter den Porträts ist manches gute. Die beiden Bildnisse von 1870 sind trotz aller Schwere der Farbe doch kräftige Menschendarstellung; das Porträt der Mutter von 1876 und selbst die Bauernfrau mit dem Kinde enthalten noch so viel ehrlichen Respekt vor den Dingen, so viel kräftiges Verarbeitetsehen, wie sie die Mehrzahl heutiger Porträts nicht hat. Die Sichtbarkeit herrscht noch, durch keinerlei Verzwängungen und Ideale getrübt; Mensch und Ding brechen sich klar und sachlich in ihrem Aeußeren aus — und der Maler will nichts als dieses gut gesehen haben. Man spürt, wie eine noch kräftige Tradition ihn trägt, wie er durch das Gefühl der Gemeinsamkeit seines Wollens mit dem der ganzen Generation gestützt und gehoben wird.

Bis dann die Zeit der Romantik beginnt — die Zeit der „großen" Kunst, der „deutschen" Kunst, die Thodezeit, in der dieser Mann der Wirklichkeit sich auf die Wege der Runge und Böcklin begibt, wo er selbst auf Marées blickt und nicht einmal Pidoll erreicht. (Man betrachte den Adam und die Eva hier in der Ausstellung, ein Werk, das bezeichnenderweise dem Geheimrat Thode gehört.) Bis Hans Thoma anfängt, über sich hinaus zu wollen, und dabei sich selbst und seine Kunst verliert. Es ist schon oft über dieses Kapitel geschrieben worden; so erübrigt sich Weiteres. Man sieht eine Menge Proben aus dieser Zeit, den Sämann — die harte Versuchung Christi, all die Wagnerbilder und die mythologischen und märchenhaften Szenen, in denen das Illustrative und zugleich das Kolorierende immer mehr das Malerische in den Hintergrund drängt. Man darf nicht Thoma allein für diesen Niedergang verantwortlich machen: die Tendenzen der Zeit, denen er sich beugte, haben manchen, der stärker war als er, ebenso aus der Bahn geworfen und die Dinge, in denen er sich wieder auf seine eigentliche Natur besinnt, entschädigen zuletzt wenigstens für manches.

Außer den Gemälden sieht man eine Reihe von graphischen Arbeiten Thomas sowie eine Auswahl von Schnitzereien und Webereien nach seinen Entwürfen. Manches Gute findet sich darunter — auch unter der Keramik sind allerhand liebenswürdige Stücke.

Dr. Paul Fechter.

Lützow.

Zu seinem 75. Todestage.

Von Dr. Otto Bandmann.

„Lützows wilde, verwegene Jagd", wer kennt nicht diese Worte Theodor Körners, die die Grundstimmung jener begeisterungsvollen Tage zu Anfang des Jahres 1813 so einfach und doch so hinreißend wiedergeben! Wir alle haben uns einmal in unsrer Jugendzeit — mancher auch noch später — an des Dichters Versen berauscht; unwillkürlich verbinden wir mit dem Namen Lützow den Begriff des Heldenhaften, Siegreichen, Unüberwindlichen. Wir denken dabei zunächst immer an den Sänger von „Leier und Schwert"; nach seinem Bilde formen wir uns die Gestalten der vaterländischen Jünglinge, die mit und neben ihm ins Feld zogen, um des großen Korsen Uebermut zu brechen. Entsprach die Wirklichkeit der phantasiereichen, poesievollen Anschauung, die wir gerade mit diesen Helden der Freiheitskriege vorgenommen haben? Der 75. Todestag des Führers der schwarzen Schar gibt uns erwünschte Gelegenheit, jene Frage historisch gerecht zu beantworten und zugleich von ihm selbst ein Bild zu geben.

Ludwig Adolf Wilhelm Freiherr v. Lützow wurde am 18. Mai 1782 in Berlin — nach einer andern Notiz in der Mittelmark — geboren als Sohn eines alten adligen Geschlechts. 1795 trat er, ein Dreizehnjähriger, als Junker bei den Gardegrenadieren ein, kam zehn Jahre später als Leutnant zum Kürassierregiment Nr. 7 in Tangermünde. In dem verhängnisvollen Jahre 1806 kämpfte er bei Auerstädt mit, sein Regiment wurde fast völlig aufgerieben, er selbst konnte entkommen, errichtete eine Dragonerschwadron und belästigte damit unaufhörlich die siegreichen Feinde. 1807 erhielt er den „Pour le mérite", den höchsten preußischen Militärorden, aber schon im folgenden Jahre nahm er als Major Abschied. Aber sein unruhiges Blut ließ ihn nicht lange stille sitzen; mit Schill kämpfte er von neuem 1809 gegen die Franzosen, eine schwere Verwundung vor den entscheidenden Kämpfen bei Stralsund rettete ihn vor dem Schicksal, das die übrigen elf Offiziere in Wesel traf. 1811 trat er wieder in die preußische Armee ein; nach der Niederlage Napoleons in Rußland betraute König Friedrich Wilhelm III. auf Scharnhorsts Betreiben den Freiherrn v. Lützow mit der Bildung einer Freischar, die nach Art der spanischen Guerillas den französischen Truppen im Rücken möglichst Abbruch tun sollte. Gerade an das hispanische Vorbild knüpften sich die größten Hoffnungen, mit denen die Führer der preußischen Heere, vor allem die Feuerseele Scharnhorsts, die Errichtung der Freischar begleiteten. Sie alle sollten leider sehr enttäuscht werden.

Im Gasthaus „Zum goldenen) Zepter" in Breslau befand sich der Werbeplatz; hierher strömten die Freiheitskämpfer aus ganz Deutschland, und alle wurden angenommen. Es war eine Anzahl edler, hochgesinnter Jünglinge und Männer — auch Turnvater Jahn war dabei —, die meisten phantastisch veranlagt, ohne Gedankendisziplin und ohne reale Anschauungskraft. Das waren, wie man sieht, nicht eben die geeignetsten Soldaten für den bevorstehenden schweren Kampf. Aber das schlimmste war, daß auch Elemente aufgenommen wurden, die in keiner Weise in ein solches Korps hineinpaßten. Freilich fragt es sich, ob Lützow und Major v. Petersdorff, der eigentliche Organisator der Schar, für ihre Aufgabe geeignet waren. Der Erfolg spricht gegen sie, doch muß billigerweise berücksichtigt werden, daß von Anfang an weder Geld noch Uniformen in genügendem Maße vorhanden waren. Zeit zum Einüben war, wenn auch nicht überreichlich, da, aber selbst diese Gelegenheit, den Geschicktswert der Truppe zu verbessern, wurde versäumt.

Es waren zunächst ungefähr 1400 Mann Infanterie und 340 Reiter (später 2000 und 400) mit einigen Geschützen, die am 27. März 1813 von Breslau auf Leipzig zu marschierten, wo sie einfach liegen blieben. Erst am 25. April begann der Aufbruch nach Süden auf Hof zu. Aber trotzdem inzwischen Waffenstillstand geschlossen worden war, beachtete Lützow die Demarkationslinie nicht, gänzlich sorglos trat er den Rückmarsch an. So wurde das Korps am Abend des 17. Juni bei dem Dorfe Kitzen von 5000 Württembergern und Franzosen „in völkerrechtswidriger und hinterlistiger Weise", wie Poten in der A. D. B. behauptet, überfallen und geschlagen. Lützow, der zahlreiche Tote, Verwundete und Gefangene verlor, zog sich über die Elbe zurück. Von da an sprach man häufig von „Lützows wilder, verlegener Jagd".

Damit war schon das Ende der Selbständigkeit des Freikorps gegeben. Es wurde mit den Truppen des Generals v. Wallmoden vereinigt, kämpfte tapfer bei Lauenburg, Mölln, in der Göhrde, bei Gadebusch, wo Theodor Körner sein Leben lassen mußte; auch an der Belagerung von Hamburg und Glückstadt nahm es teil. Dann kam es — noch 1814 — nach Frankreich, aber der Friede war schon geschlossen; erst 1815, nachdem das Korps in ein Linienregiment umgewandelt worden, konnte Lützow als Kommandeur des 6. Ulanenregiments bei Ligny mitkämpfen, er wurde gefangen genommen, aber nach der Schlacht von Waterloo wieder befreit.

Das waren die Taten der Lützower, von denen manche dereinst geglaubt hatten, sie allein könnten das Vaterland befreien. Und obgleich hier bedeutende Intelligenzen vereinigt waren — wie Bornemann in der Zeitschrift des Vereins für hamburgische Geschichte (1908) nachweist —, gelten doch die Worte Kobersteins zu Recht: „Der Krieg würde übel geendet haben, wenn lauter Lützower mitgekämpft hätten."

Der Führer selbst kam 1817 als Kommandeur der 13. Kavalleriebrigade nach Münster i. W., wo seine Gemahlin Elisa geb. Gräfin v. Ahlefeld (1790—1855) den Mittelpunkt eines schöngeistigen Zirkels bildete. Aber die Interessen der Gatten, die einst in hellauflodernder Vaterlandsliebe das gleiche Ziel gemein-

SLUB Wir führen Wissen. http://digital.slub-dresden.de/id490223001-19091207/1